

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 234.

Mittwoch, den 7. Oktober

1925.

„Draußen, am Wall von Sevilla . . .“

(21. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erica Grune-Börcher.

Pilar stand gerade vor ihrem Hause, einen Milchtopf in der Hand, und ließ sich von dem Inhaber einer kleinen Ziegenherde die Milch gleich zumellen. Etwa sechzehn Ziegen in braunen glänzenden Fellen standen im Umkreis und warteten, bis auch sie an die Reihe kämen und der Mann sein Maß unter ihr Euter halten würde. Jede von ihnen trug einen — Maulkorb aus schmal zu Fäden geflochtenem Bast, um bei ihrem Weg durch die Straßen nichts vom Kehrriecht oder anderen schädlichen Dingen fressen zu können und damit der Milch zu schaden.

Manuel begrüßte sie freundlich, und sie dankte ebenfalls freundlich in äußerer Selbstbeherrschung, trotzdem ihre Hand beim Umklammern des Milchtopfes zitterte. Die Gegenwart des Ziegenmilkers legte einigen Zwang auf. Man sprach einige Worte gleichgültiger Art. Daß es heute heiß werden würde. Und daß in diesem Jahre die Hitze so besonders früh und intensiv einsetzte. Dann, als der Mann den Inhalt seines Maßes in ihren Topf geschüttet und seine abgezählte Anzahl der großen, braunen Kupfermünzen in Zehn-Centimo-Stücken erhalten, schmalzte er leicht mit der Zunge, die Ziegen wachten aus ihrem geduldigen Hinbrüten auf und begannen hinter ihm weiter zu traben. Leise und freundlich klangen ihre kleinen Glöckchen durch die noch stille, schmale, alte Straße.

„Kommst du mit zu uns herein?“ fragte Pilar.

„Aber gewiß! Es tut mir überhaupt leid, daß ich gestern nicht mit dir zusammen war. Wahrscheinlich hast du mich erwartet —?“

Da blieb sie stehen, den Milchtopf nun in den Arm genommen, und sah ihn fest an: „Natürlich habe ich dich erwartet! Aber du wirst den Tag interessanter beschließen haben, als wenn du zu uns gekommen wärest!“

Er beschloß, unter keinen Umständen den Bereuenden, den Demütigten, den Unsicheren zu spielen. Inzwischen hatten sie beide den offenen Laden ihres Vaters betreten. Zwar hatte sie schon rechtzeitig mit dem Reißigbesen die Steinfliesen des Bodens abgekehrt. Aber sonst stand und lag doch noch vieles umher, wie die Gäste es am Abend verlassen hatten. Oder vielmehr am frühen Morgen. Denn wenn es in Sevilla heiß wurde, dann schlief man am hellen Tage und lebte des Nachts. Vor zwei Uhr, drei Uhr, ja vier Uhr ging man nicht nach Hause.

Manuel überflog alles mit einem schnellen Blick. Es schien ihm heute alles so schal, so primitiv kleinbürgerlich und deshalb so unsäglich unbedeutend! Vorher hatte er sich in dieser Umgebung wohlgeföhlt. Hatte es als selbstverständlich hingenommen, weil er nichts anderes kannte. — Heute riß die Erinnerung an die prachtvolle Einrichtung im Hause des Señors Sanchez, als auch das Bankett im verandaähnlichen Saale des Hotels Regina eine weite Klüft vor ihm auf. Hier lugten die Spunde verschieden großer Weinsässer aus einer zinnernen, wenn auch wie Silber blitzenden Verschönerung heraus, hinter der die Fässer an der Wand wie in einem Schrank lagen. Auf den Bordbrettern

gefüllte und versiegelte Flaschen. Am Boden in den Ecken große, sehr hohe und weitbäuchige Korbflaschen, die die billigeren Weinsorten enthielten. Aus einem riesigen Faße, das sich nicht in den Rahmen des großen Wandstrandes fügte, hing ein langer Schlauch zum Einlassen des Weines in Flaschen und Strohflecken herab.

Manuel nahm den Hut vom Kopfe —: „Ja, es war sehr interessant! Du wirst gar nicht ahnen, was ich erlebt habe! Stelle dir vor — als mich die anderen von ihren Schultern am Schlusse endlich herunter ließen, kam ein sehr feiner Herr auf mich zu — und lud mich ein, in seinem Wagen Platz zu nehmen! Ich wäre ja ein Esel gewesen, wenn ich das nicht angenommen hätte, nicht wahr —? Das wirst du verstehen —?“

Sie wurde ihrer Antwort enthoben, da ein Mauleseltreiber just vor der offenen Bogentür des Weinsladens erschien. Pilar erhob sich, verschwand in der hinten gelegenen Küche und kam dann mit einem Korbe heraus. „Entschuldige, aber ich muß eben Gemüse einkaufen!“

Wie in der Wüste das Kamel, so ist der Maulesel im südlicheren Spanien das Beförderungsmittel für alles, was sich nur erdenken läßt. Er zieht Personen. Er zieht die Wagen mit Kehrriecht. In den zwei über seinen Rücken hängenden größeren geräumigen Taschen befördert er alles Erdenkliche: er trägt Gemüse, er trägt einen ganzen Geflügelstall mit gackernden Hennen und krähenden Hähnen, aber auch große, schwere, glänzende Kohlen! Er trägt in Reißigbündel verpackt eine Anzahl der roten Tonkrüge, wie sie die jahrhundertalte Terracottenfabrik in der Vorstadt Triana so schmutz zum Verkauf herstellte. Oder es blinken die großen zinnernen Milchkannen aus seinen Satteltaschen, in denen auch Kuhmilch in die Stadt kommt. Oder ein riesiges, schaukelndes Gestell birgt Hunderte von lederen Weißbrötchen, mit denen die Bäckerjungen täglich ihre Rundschafst aufsuchen. Er trägt kleinere Möbel beim Umzug. Er schleppt große Bündel von Heu und Reißig und Bast. Kurz, es gibt nichts, was nicht dem geduldigen Maulesel auf sein Kreuz gepackt würde. Und zu guter Letzt schwingt sich der meist kräftige und dicke Besitzer noch hinten an das Ende des Rückens und läßt sich vom leuchtenden Eselchen, das unter der Schwere kaum die zierlichen Hufe vom Pflaster heben kann, dahintragen, weil — es in der Hitze bequemer ist, getragen zu werden, als selbst nebenher zu laufen!

Ja — bequem ist der Südländer!

Auch dieses hellgraue Mauleselchen schleppte täglich einen großen Gemüseladen durch die Stadt. Kunstvoll und sauber waren in kleinen, oben offenen Säcken einladende Dinge verpackt und jedem sichtbar: gelbe, schmale Rüben, rosa, große Radisheschen, sehr feine Bohnen, Salat in verschiedenen Sorten, Kürbisse, selbst Kartoffeln, und was eben der Tag bot. Pilar grüßte den Lieferanten, kaufte einiges ein und fütterte dann das Mauleselchen schnell noch mit einem halben Weißbrötchen, das vom gestrigen Tag übrig dalag. Dann

Klopfte sie den gebeugten Nacken mit dem wolligen, molligen Fellchen wohlwollend. Man sah, sie liebte die Tiere. Durch diese Kleinigkeit wollte sie das Tier ermuntern, das täglich fleißiger arbeitete — als viele, viele Menschen in Sevilla . . .

Manuel sah ihr von drinnen zu. Ihre Liebe zu den Tieren und ihr weiches Herz hatten ihn immer zu ihr hingezogen. Er liebte ihre frauenhafte Weichheit und Wärme. Heute aber waren seine Gedanken an sie überschattet. Heute sah er ständig nur die kleinbürgerliche Umgebung, in der sie lebte. Sie kaufte vom Händler auf der Straße ein. Dann bereitete sie das Mahl für sich und ihre Eltern selbst. Sie reinigte den Laden. Kurz, sie leistete alles durch ihre Hände Arbeit!

Wie entzückend dagegen Perez als reiche Señorita! Da öffnete ein Diener in Livree die Tür. Da reinigten die Zimmermädchen all die hübschen Räume und den herrlichen Innenhof aus schneeweißem Marmor. Der Vater ließ sich vom Diener die Zigarre anzünden. Für die Mahlzeiten sorgte eine Köchin. Perez schlief ganz gewiß, wie die anderen feinen, jungen Damen, bis weit in den Morgen hinein. Dann bediente sie eine Kammerjungfer. Am Nachmittag wechselte sie die „Toilette“. Gegen Abend fuhr sie mit ihrem Vater zum Wagenorso der vornehmen Kreise hinaus, „er täglich im herrlichen Park Maria-Luise die schattigen Wege durchfuhr und eine Heerschau all der schönen und eleganten Frauen von Sevilla bot. Ein herrliches, andalusisches Gespann zog den Wagen, und neben dem Kutscher in Livree sah der Diener gleichfalls galloniert.

Ah, das alles war doch etwas anderes —!

Nein, kleine Pilar — mit jener anderen kannst du es nicht aufnehmen!

Als Pilar den Gemüsehändler verabschiedete und sich wieder zu Manuel setzte, knüpfte er am abgerissenen Faden der Unterhaltung an: „Stelle dir vor, was für ein Glück ich hatte! Der reiche Herr brachte mich zu einem Bankett, das im Hotel Regina stattfand! Ich sage dir, das Hotel ist innen wunderschön! — Und all die reichen und vornehmen Fremden, die zu den Feriatagen schon hergekommen sind, gehen da aus und ein!

„Bei einem Bankett warst du?“ fragte sie, sichtlich etwas erleichtert.

„Ja. Kein sehr großes. Lauter Freunde und Bekannte von diesem Herrn, der mich in seinem Wagen mit einlud. Aber ich bekam unter diesen eine sehr wertvolle Beziehung. Die für mich als Torero wichtig ist —.“

Bewußt suchte er sie abzulenken. Denn unter keinen Umständen durfte Pilar merken, daß niemand anders als ihr einstiger Herr in Barcelona, der Señor Sanchez, ihn im Wagen mitgenommen hatte, und daß Perez, der sie bisher in Barcelona gedient, an seiner Seite gesessen —!

Sie horchte auf seine Worte. Von dem schönen jungen Mädchen sprach er noch nicht, trotzdem sie gerade hierauf besonders wartete!

„Denke dir, der Besitzer der herrlichen Stiere, die gestern in der Arena liefen, war auch nach Sevilla gekommen! Sind dir nicht auch diese herrlichen Tiere aufgefallen? Seine Zucht ist berühmt. Aber es scheint, seine Konkurrenten gönnen ihm hier seinen Ruhm nicht sehr! Es sieht hier ja ringsum in Andalusien voll von Viehhaltern und Stierzüchtern. Aber die meisten anderen sind adelige. Marqueses, Contes oder gar Herzöge! Die sehen auf den dicken Señor Benito ein wenig herab! Ich habe das gleich gemerkt. Er hält nicht hinterm Berg mit seinen Äußerungen. Aber da hat er mich gefragt: ob ich nicht künftig in der Hauptsache mit seinen Stieren kämpfen wolle —?“

„Wie kannst du das durchführen —?“

„Ganz einfach! Wenn man mich zu einem Gastspiel nach auswärts holt — nach Madrid oder Barcelona, nach Toledo oder Malaga, nach Zarragossa oder Cordoba — immer werde ich die Bedingung stellen —, daß ich mit seinen Stieren kämpfen will!

„Aber es sind ja grauenhaft wilde Stiere!“ warf sie mit Besorgnis ein, „ich habe doch schon viele Stier-

gefechte mit angesehen. Aber so wie gestern die Tiere in die Arena sprangen — und dann herumrauten — das habe ich selten gesehen! Schon lange sind nicht mehr so viel Pferde bei einem Nachmittag vom Stier getötet worden wie gestern. Bei euch Toreros ging es ja diesmal gut. Aber wehe euch, wenn der Stier euch je packt!“

Er lachte ihre Bedenken nieder. „Du liebe Zeit, Pilar! Wenn ich um mein Leben überhaupt bangen wollte, dann dürfte ich nicht in die Arena steigen! Du weißt, es ist jedes Mal die Möglichkeit, daß man nicht wieder lebend aus der Arena kommt! Das wissen wir Toreros ja, aber — das erhöht ja gerade den Reiz für uns — und je tollkühner und mutiger wir sind, desto mehr liebt uns das Publikum. Nicht ohne Grund ist neben jeder Arena eine kleine Kapelle, und ein Priester ist für die Möglichkeit während des Stierkampfes stets zugegen, daß er einem von uns bei einer tödlichen Verwundung noch die letzte heilige Ölung spenden kann —.“

Es ging ein Schauer über ihre Seele.

„Möge die Virgen, die Schutzheilige der Toreros, das verhüten!“

„Weißt du, mit tüchtigen und mutigen Stieren kämpfe ich viel lieber und besser!“ meinte er dann, absichtlich immer bei diesem Thema verharrend, „jedenfalls werde ich in allernächster Zeit zur Stierzucht des Benito hinausfahren. Sie liegt zwischen Sevilla und Cordoba, nahe der Eisenbahnlinie.“

Sein Eifer um seinen Beruf freute sie. Es war klar, daß er darum den ganzen gestrigen Abend wegblieb und beim Bankett verweilte, weil er so wertvolle, berufliche Verbindungen angeboten erhielt und fand! Allmählich wurde sie innerlich ruhiger, und der Wunsch, ihn nicht verlieren zu müssen, war so stark, daß sie sich einzureden begann: er sei tatsächlich in der Hauptsache um jenes neuen Bekannten willen dabei geblieben.

Er merkte, sie wurde sanfter und freundlicher. Das war ihm lieb.

Als er sich nun bei ihr verabschiedete und eine Besprechung mit dem Präsidenten der Stierkämpfe vorzuschlug, hatte Pilar sich wieder soweit beruhigt, daß sie ihn mit einem leichten Lächeln fragen konnte: „Einer der Nachbarn von uns erzählte mir gestern: ein schönes, junges Mädchen habe mit in der Equipage gefessen, mit der man dich von der Arena nach Hause fuhr —!“

Er stellte sich harmlos, kniff das eine Auge für Augenblicke sinnend zu und meinte dann, wie unter einem Einfall: „Ein schönes, junges Mädchen —? Ach, Kleine, glaubst du, die Töchter der Stierzüchter kommen nicht auch recht gern mit nach Sevilla zu den Feriataen, wenn ihre Väter Stiere aus ihrer Zucht laufen lassen?“

Da lachte auch Pilar immer beruhigter. Nun ja, wenn es die Tochter des Stierzüchters war —? Dann ergab es sich ja von selbst, daß auch sie mit im Wagen gefessen hatte — —!

Manuel aber verabschiedete sich jetzt schnell, ohne sich noch weiter aufzuhalten. Denn es war ihm lieb, eben noch so allmählich an einer unerquicklichen Eifersuchtszene vorbeizukommen und daß der Nachbar, der Pilar von seiner abstrichen Abfahrt erzählte, weder Señor Sanchez noch dessen Tochter Perez erkannt hatte und Pilar somit von dem ganzen Zusammenhang nichts ahnte —!

(Fortsetzung folgt.)

Mutter Erde.

Du bist der Güte voll, wenn wir dich ehren
Und dein geheimes Warten ganz erkennen.
Wenn wir mit Liebe uns zu dir bekennen
Und kein unmöglich Tun von dir begehren.
Dann hältst du immer schützend uns umfangen
Im Wechselviel der zübelosen Zeiten.
Wir können nicht in dunkle Tiefen aisten,
Wo freudentrobe Gloden nie erklingen.
Und wenn der leise Tod in unsre Herzen
Sein kaltes Zeichen nützlich will veraraben,
Dann lächelst du und kommst uns mild entgegen!
Das zitternde Gefühl der letzten Schmerzen
Wird keine Bitterkeit mehr an sich haben.
Denn du wirkst alles sanft zur Ruhe legen.
Frans Cingia.

Astern und Georginen.

Es sind des Jahres letzte Blumen, Boten des Herbstes, und deshalb mit leiser Wehmüt begrüßt. Gedanken der Vergänglichkeit knüpfen sich an ihr Erscheinen, und wenn sie auch mit ihrer Schönheit, ihrer Farbenpracht noch einmal Sommerillusionen hervorzubringen, ihr duftloses Blüten mahnt an das Ende der warmen Jahreszeit und an die Nähe des gefürchteten Winters. Sie haben deshalb auch nie in dem Maße wie etwa Veilchen und Rose die Sympathien der Menschen zu gewinnen vermocht und sind ihnen stets ein wenig fremd geblieben. Vielleicht hat dazu der Umstand mit beigetragen, daß beide erst vor nicht allzu langer Zeit aus südlichen Ländern zu uns gekommen sind. Die Gartenaster stammt aus China, von dort ist sie um 1730 herum in Deutschland eingeführt worden, wo sie schnell beliebt wurde und eine Zeitlang Modeblume war. Schon die alten Römer und Griechen kannten verschiedene Arten der Aster, der sie ihres kernähnlichen Aussehens wegen diesen Namen gaben (Aster = Stern). Die Straußaster, jene bereits im Juli besonders reich blühende, 50 Zentimeter hohe Staude mit schönen blauen Randblumen und gelber Scheibe, erweckt Erinnerungen an den großen römischen Dichter, der zur Zeit des Augustus und Octavian lebte. Die Aster wird in zahlreichen Spielarten gezüchtet; in den Gärtnereien von Erfurt und Queblinburg kennt man über 4000 Sorten. Den Urstüben der Bitterung des Herbstes hält die Aster mutig stand und erst der Frost macht ihrem Blütenreichtum ein Ende. — Ebenso wie die Aster ist die Georgine oder Dahlie ein Kind des Südens. Aus ihrer Heimat Mexiko landte sie 1784 der Leiter des dortigen botanischen Gartens an seinen Kollegen Cavanilles in Madrid, der sie 1791 zuerst beschrieb und ihr zu Ehren des schwedischen Botanikers Dahl den Namen Dahlia gab. Nachdem sie 13 Jahre in den Gärten des Escorial als besondere Seltenheit angeltlich behütet und keine Knolle davon abzugeben worden war, kam die Dahlie 1804 nach Frankreich, wo sie binnen kurzem große Beliebtheit erlangte. 1802 hatte sie Humboldt in ihrem Mutterlande ebenfalls entdeckt und Knollen und Samen nach Deutschland geschickt. In England war sie bereits 1787 eingeführt worden, es ist jedoch unrichtig, wenn die Engländer behaupten, die Blume habe den Namen nach ihrem König Georg III. erhalten. Der Botaniker Willdenow taufte die Dahlie nach dem berühmten russischen Reisenden Georgi in Georgine um, weil bereits eine andere Pflanze den Namen Dahlia trug. Als Georgine und Dahlie hat die hübsche, farbenprichtige Blume in Europa schnell zahlreiche Freunde gefunden. Am eifrigsten bemühte man sich anfangs in England um ihre Veredelung, und großes Aufsehen erregte die Erzeugung einer völlig weißen Art. Es gelang später, die verschiedensten Farbensättigerungen zu kultivieren; alle Versuche, eine blaue Art zu züchten, blieben erfolglos und der hierfür von Blumenfreunden ausgelegte Preis von 1000 Pfund Sterling ist nie zuerkannt worden. Abriens entdeckte man vor etwa sechzig Jahren in ihrem Heimatlande eine weiße Georgine, die man dem unglücklichen Kaiser Maximilian von Mexiko zu Ehren Kaiserdahlie nannte. Versuche, die sehr schöne Blume bei uns anzupflanzen, sind mißglückt, da sie nur im heißen Klima gedeiht. In Deutschland bemüht man sich seit den vorigen Jahren des vorigen Jahrhunderts mit besonderem Eifer um die Zucht der Georgine, dabei entdeckte man eine gelbe Art, welche die merkwürdige Eigenschaft hat, im Dunkeln zu leuchten. Sie erhielt den Namen Deutsche Sonne. Im Laufe der Zeit vermehrte sich die Zahl der Spielarten ständig, so daß man heute bereits über 2000 unterscheidet, die in Farbe und Form sehr verschieden sind. Bei den Dichtern haben Aster und Georgine weniger Beachtung gefunden als viele andere Blumen. Rückert liebte die „Sternblume“ sehr und widmete ihr sein Gedicht „Die Aster“ und Hermann v. Gilm, der Verfasser von „Asterseelen“, hat die Georgine in den Mittelpunkt einer seiner besten Schöpfungen gestellt: „Warum so spät erst, Georgine? — Das Rosenmärchen ist erzählt, — Und Honiglatt hat sich die Biene — Ihr Bett zum Schlummer schon gewählt, — Sind nicht zu kalt dir diese Nächte, — Wie lebst du diese Tage hin? — Wenn ich dir jetzt den Frühling brächte, — Du feuergelbe Träumerin: — Wenn ich mit Waitau dich besetzte, — Begöffe dich mit Junilicht? — Doch ach, dann wärst du nicht die Letzte, — die stolze Einzige auch nicht.“ E. R.

Argentinische Städte.

Von Heins Erich Blatte.

Wer von Patagonien kommend, durch die weite argentinische Pampa nach Norden fährt, vermischt mehr und mehr die reizvollen Eindrücke südländischer Städte, Wälder und Rinderherden, von einem unerhört blauen Himmel belichtet machen Auge und Bewußtsein müde; schon halb verlungene Erinnerungen an Buenos Aires, an breite Avenidas, Brunnenläste, Automobilgetöse, orientalisches Parfüm und dunkel leuchtende Frauenaugen erweckt noch einmal die flüchtige Erinnerung mit Rosario, Santa Fe und Cordoba, dann erlahmt jede Fortstellungskraft in der erschöpfenden Realität der subtropischen Wildnis. Die Sonne steht fast senkrecht in wolkenloser Höhe; mit dem Wachsen der räumlichen Entfernung zu südlichen Kulturzentren gewinnen schon in den Mittelprovinzen aiaantisch erscheinende Steppen und Urwälder noch an Ausdehnung, und beim Überschreiten der tropischen Zone glaubt man schon

nicht mehr an die Möglichkeit, noch inmitten einer unberührten ercheinenden Naturwelt modernen Städten zu begegnen.

Doch es gibt deren einige. Was aus dem natürlichen Reichtum jener Gegenden an landwirtschaftlichen und kommerziellen Leben erwacht, konzentriert sich in kleinen, araziös angelegten Ortschaften, die wie Oasen anmuten. Es sind die Zentralpunkte der Verwaltungsbehörden, die Hauptstädte der großen Provinzen Tucuman, Salta und Corrientes. Hier residieren die Belomillionäre, mächtige Estancieros, Koloss Landbarone, die führenden Männer der nordargentinischen Holz- und Zuckerindustrie. Was diesen Vätern ihre Anziehungskraft verleiht, ist das verträumte Idyll ihrer abgeschlossenen Lage, die tropische Vegetation ihrer Strassen und Gärten und der bunte Kontrast zwischen einzelnen Bewohnern und Strassenbildern. Fortschrittlicher Geist berührt sich hier mit primitiver Denkwelt. Die Abstammlinge spanischer Granden wohnen neben ungebildet-robusten Emporkömmlingen, moderne Lebensform zeigt daneben das scharf betonte Gepräge exotischer Eigenart. Behaglichkeit, Luxus und Freude am Genuß geben die Dominante, das andere ist das von außen eindringende kontrastierende Element der Wildnis. So sieht man zart gepuderte Frauen in hauchdünnen Seidenstrümpfen neben elegant gekleideten Männern, dann wieder barfüßige Indianerinnen und verwegen dreinschauende Gauchos. Da belauscht man ein Gespräch über die hohe Politik, dort hört man zwischen Sporenklirren und derben spanischen Klüchen einen hartlosen jungen Mann über den Erfolgs seiner letzten Bumajagd berichten.

Am besten ist, man geht in irgendein Kaffeehaus, schlürft brasilianischen Koffa und träumt. Die Phantasie wird hier so merkwürdig reger, wenn bei schmeichelnden Tangomelodien der Blick durch blaue Tabatswolken irrt und schließlich vor den farbenfrohen Bildern, die ihn umgeben, andachtsvoll verweilt.

Da ist Tucuman. Ein Paradies inmitten unwesamer Wälder und grauen Steppen. Weit am nordwestlichen Horizont grünen im blaugrauen Licht die Bergmassen der Cordilleren, rings vor den Toren der Stadt alkern die Helms des Zuderrohrs im Sonnenlicht. Das geschäftliche Leben Tucumans zieht seine treibenden Kräfte hauptsächlich aus der Zuderindustrie, daneben aus den anspruchsvollen Lebensbedürfnissen der hier ansässigen Landbesitzer.

Tucuman ist berühmt wegen seines Reichtums an schönen Frauen; dadurch vielleicht erklärt sich die Eritena moderner Vergnügungstätten, der Aufwand an Luxus und die rauschende Pracht des gesellschaftlichen Lebens. Tucuman hat es mehr als die übrigen nordargentinischen Städte verstanden, sich im öffentlichen und privaten Leben von den rauen Einflüssen des „Campo“ freizuhalten. Hier würt man noch deutlich den Pulschlag der zehntausend Kilometer entfernten Bundeshauptstadt Buenos Aires; in Kleidern, Sprachgebrauch, Lebensgewohnheiten und Umgangsformen offenbart sich die längst vollsogene Übernahme modernster Kultur. Was von den draußen üblichen Kampfaberäuchen die Stadt berührt, wird von dem Tucumaner im allgemeinen ignoriert.

Anders in Salta. Diese Hauptstadt der gleichnamigen, bis nach Bolivien hinaufreichenden Provinz hat zwar vieles mit Tucuman gemein, doch steht im Kolorit des allgemeinen Stadtbildes schon mehr die Farbe des Kampflebens im Vordergrund. Auch Salta hat schöne Strassen, prachtvolle, palmenbestandene Plätze, gute Hotels, schmucke Kirchen und Denkmäler, doch findet man daneben auch primitive Hütten. Hier darf man schon eher die europäische Kleidung mit dem südamerikanischen Reiteranzug vertauschen, ohne deswegen — wie in Tucuman — geringschätzung betrachtet zu werden.

Es gibt eine Hauptstrasse in Salta, die Calle B. Mitre. Durch diese Strasse führt eine Elektrische. Manchmal wird sie von einem wild galoppierenden Reiter, einem Bailanten, Gaucho oder Indianer überholt. Schon in diesem bewaldeten Straßenbilde berühren sich moderne Kultur und Wildwest-Riveau, ausgeprägter aber noch in den Häusern und Bewohnern der einzelnen Strassen, in dem gegenständlichen Milieu der verschiedenen Stadtvierteln.

In der Calle B. Mitre stehen prächtige, im maurischen Stil erbaute Häuser mit dicht verhangenen Fenstern. In den weiten kühlen Räumen dieser prunkvollen Wohnungen leben die Mitglieder der „Sociedad“, die Elite der Gesellschaft. Doch man wundert sich, wie sie in diese Tropenstadt verschlagen werden konnten, denn — sie wohnen hier in nicht gerade ebenbürtiger Nachbarschaft. In der nächsten Parallellstrasse leben halb wilde Indianer, Mulatten, Neger. Sanhaael. Raum einen Steinwurf entfernt von den Palästen argentinischer Belomillionäre erheben sich schmucke Lehmbütten, die unter dem Witterungseinfluß schon halb zerfallen sind.

Der Marktplatz gleicht in manchem dem Marktplatzdell einer deutschen Kleinstadt. Hier sitzen in den Vormittagsstunden die Honorationen von Salta in bequemen Korbsesseln auf der Strasse vor dem Hause des „Club Espanol“ und diskutieren über geschäftliche und politische Fragen. Ein Milchmann, ein Brotwagen verstärkt den Eindruck, als befände man sich in Deutschland, die mit Früchten beladenen Apfelsinenbäume, die den Marktplatz einrahmen, und die berittene Grünstramsfrau, die Gemüse, Bananen, Orangen und Mandarinen feilbält, zerstören diesen Eindruck wieder.

Und dann die Dike. Vor den Toren des Corrientes rauschen die Wasser des Panama, der später als „Rio de La Plata“ Buenos Aires berührt und bei Montevideo in den Atlantik mündet. Sie

landschaftlich schönes Bild bietet sich dem Beschauer dar: hier fehlen nur die rebenbekandelnden Berge, um die Illusion zu vollenden, als befände man sich in der Heimat an den Ufern des Rheins. Schwerbeladene Frachtdampfer und Schleppfähne bringen Holz und Früchte nach Buenos Aires, rings von den großen Etanias treiben berittene Gauchos täglich unzählige Kinderherden herbei, um sie hier per Bahn oder Schiff nach anderen Provinzen oder nach der Bundeshauptstadt zu verladen.

Corrientes ist der Zentralfunkt des nordargentinischen Handels, ein hervorragtes Revier der fieberhaften Raad nach dem Veso. Was sich an gegenläufigen Strahlenbildern in Salta darbietet, findet sich hier wieder plus amerikanisch-haftiger Geschäftigkeit. Man hat es eilig mit dem Verdienen, bekennt sich aber nicht lange, das Geld für persönlichen Aufwand und für die Bedürfnisse der schönen correntinischen Frauen wieder auszugeben. Warum auch nicht? Man lebt ja unter südlichem Himmel, in gelegenen Regionen, fern von Europa mit seinem Serenkelles politischer und wirtschaftlicher Probleme, dessen Auswirkungen man höchstens an den gesunkenen Viehpreisen konstatiert. Es ist das Milieu der aus dem Überfluß hervorgegangenen Sozialisterei und Valeinsfreude, tenes Milieu, in dessen Mittelpunkt das rasch und intensiv pulsende Leben des Südens steht.

Silben-Kreuzwort-Rätsel.



Aus den Silben a — a — a — a — an — an — da — dut — del — da — de — dri — fa — fa — gas — ge — gam — beim — ber — kus — le — le — lo — mann — mi — min — mon — mut — na — ne — ner — o — pas — pas — phon — se — st — sum — so — ta — te — te — ter — ter — to — vi — ran — zum sind 22 Worte zu bilden und so in die Figur einzutragen, das jedes Feld von einer Silbe beletzt wird. Es bedeuten die Worte: Wa gerecht: 1. Waschmittel, 2. Kirchenbeamter, 6. Vermaß, 9. Edelstein, 11. Landwirtschaftliches Gerät, 12. Frucht, 13. Kleine Straße, 14. Teil der Mundhöhle, 17. Stadt in Südamerika, 20. Deutsche Stadt, 21. Nahrungsmittel. — Senkrecht: 1. Möbel, 3. Zeitpunkt, 4. Verkehrsmittel, 5. Teil des Mittelmeers, 7. Stadt in Südamerika, 10. Höhere Schulanstalt, 15. Badwerk, 16. Mädchenname, 18. Männername, 19. Familienmittel.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels in Nr. 228: Wa gerecht: 1. Siegen, 2. Aitar, 4. Kolben, 6. Range, 8. Kolisei, 9. Rasen, 11. Gerber, 12. Habe, 15. Vinde, 16. Hannibal, 19. Elsa, 20. Konto, 22. Stufe, 24. Gabel, 26. Kolibri, 28. Boie, 29. Selen. — Senkrecht: 1. Sieben, 3. Tarzan, 4. Kolberg, 5. Kafi, 7. Gebet, 8. Polen, 9. Zeiger, 10. Nabe, 12. Berlin, 13. Hager, 14. Juni, 16. Defan, 17. Hansa, 18. Stube, 19. Elfe, 21. Toga, 22. Stufe, 23. Zuli, 25. Belfort, 26. Roje, 27. Brile.

Gesellschaft und Mode

Der neue Stil der Herrenmode. Die enalischen Herrnschneider haben sich jetzt darüber geeinigt, was der elegant gekleidete Mann im Herbst tragen muß, und die Grundlinien dieses neuen Stils offenbart Fontbill Bedford in einem Londoner Fachblatt. Das augenfälligste Kennzeichen der neuen Mode sind die breiten Schultern, die sogar edig ausgewattiert werden und einen sehr männlichen oder militärischen Eindruck machen sollen. Das Jackett ist über den Hüften enger gehalten, über der Brust aber sehr breit. Die Beinkleider sind in ihrer Form normal. Die ungeheuer

breiten Auswüchse, die von einigen Studenten im Sommer ausgedacht wurden, werden von den vornehmen Schneidern und ihrer Kundenschaft entschieden abgelehnt. Die Hosenbreite eines Mannes von durchschnittlicher Größe ist an den Knien mit 21 1/2 Zoll und über den Schuhen mit 19 Zoll festgelegt. Breitere Beinkleider lassen den Träger kleiner aussehen, während die Herbstmode es sich gerade angelegen sein läßt, den Herrn möglichst groß erscheinen zu lassen. Das Jackett ist vielfach doppeltreihig in der Taille stark betont, aber nicht besonders lang. Die Revers sind bei doppelt- und einreihigen Jacketts breit, aber nicht übertrieben und leicht gerollt. Die Weste gewinnt in der diesjährigen Herbstmode eine besondere Bedeutung, da sie in helleren Farben als der Anzug getragen wird. Der doppeltreihige Stil ist der führende, und eine Weste in den neuen blauen Pastellfarben wirkt sehr kleidlich, wenn sie zu einem Anzug von derselben Farbe in einem tieferen Ton getragen wird. Auch beigefarbene Westen und solche in goldbraunen und grauen Tönen erscheinen. Zu dem doppeltreihigen Jackett trägt man die einreihige Weste, und zwar mit einer sehr engen V-förmigen Öffnung, während die unteren Westeneden kurz gehalten sind und eng beieinander liegen.

Die Palette der Modevelze. Da Farbe nun einmal die große Lösung der Mode ist, so darf auch der Pelz, der in diesem Winter wieder den Hauptplum der eleganten Frau bilden wird, nicht nur in seinen Naturfarben erkalzen, sondern muß über eine phantastische Scala der merkwürdigsten Farben verfügen. Buntleuchtende starkfarbige Pelze sind eine auffällige Note der Herbstmode. Von Naturfarben wird eigentlich nur der dunkle Ton des Rauchsches und ein bestreutlicher Fuchsin getragen, da sie beide vorzüglich zu den braungelben Samtstoffen der neuen Straßenkleider passen. Gelborenes Lammfell ist ein Pelz, der in allen erdenklichen Farben auftritt, hauptsächlich in allen Nuancen des Grün. Eine pikante Besonderheit ist die Vereinigung der verschiedensten Pelzarten an einem Kleidungsstück. Gelborenes Lamm, Eichhörnchen und Hermelin werden zusammen für kurze Säden verarbeitet, und Schachmutter erzielt man dadurch, daß kleine Pelzstücke, die in Farbe und Art wechseln, zusammengelekt werden. Ein solches wundervolles „Pelz-Schachbrett“ ist z. B. ein Mantel aus schwarzem und weißem Hermelin. Hermelinbesätze in Schachbrettmutter werden als Garnierung der eleganten Abendchals aus Crepe de Chine und Samt verwendet. Nach langjährigen Bemühungen ist es den französischen Pelzfabrikanten gelungen, das Fell des weißen Kaninchens so zu behandeln, daß es nur ein Renner von wirklichem Hermelin unterscheiden kann. Dieser „Kaninchen-Hermelin“ ist aber auch recht kostspielig, denn aus Hunderten von Kaninchenfellen müssen die feinsten und tadellosesten ausgewählt werden, um ihnen den Hermelinton zu verleihen. Das Fell des Wüstenluchses gehört ebenso wie Fiber zu den elegantesten Pelzarten der Saison. Ganze Fuchspelze, die auch den Kopf und Schwanz aufweisen, werden dazu verwendet, um den Kragen und die Ärmel der neuen Mäntel zu verstärken, und diese schwereren Pelzgehänge machen einen archaischen, aber etwas barbarischen Eindruck. Der Pelz wird als Garnierung nur in größter Harmonie mit dem Stoff des Kleides verwendet; so benutzt man z. B. Graufuchs zum Schmuck des fest so beliebten schwarzen Samts.

Das Knieglöckchen der New Yorkerin. Die „Kniefreiheit“ der Amerikanerin ist es, die dem europäischen Besucher von New York in der Tracht des schönen Geschlechts so sehr auffällt. Die Knie der Damen zu sehen, haben wir ja auch in Europa jetzt schon reichlich Gelegenheit, aber ihre nackten Knie zeigt nur die Amerikanerin. Die ersten fünf Minuten, die ich auf der 5. Avenue ging, so schildert ein Besucher keinen Eindruck. „Ich sah ein Mädchen mit kurzen Röden und heruntergerollten Strümpfen, die zugleich Strumpfänder von einem arten Violet enthielten. Ich war entsetzt. Aber in den nächsten fünf Minuten trippelte ein langer Zug solcher nackter Knie an mir vorbei. Alle amerikanischen Frauen, jung und mittelalterlich, rollen ihre Strümpfe herunter, alle zeigen ihre Knie mit oder ohne Glöckchen; sie lassen uns Strumpfänder in jedem Farbton sehen, und um auf dieses anziehende Schauspiel aufmerksam zu machen, haben sie noch Glöckchen an den Strumpfbändern, niedliche Knieglöckchen aus Gold und Silber, die mit den trippelnden Hüschchen die 5. Avenue herunterklingen. Ich habe viele Frauen gefragt, warum sie ihre Strümpfe herunterrollen. Aber ich bekam eigentlich keine richtige Antwort, und ich denke, der beste Grund ist der, daß es ihnen gefällt. Dabei aber stehen viele unter dem Eindruck, daß sie nur einer Mode nachfolgen, die aus Europa gekommen ist, und wenn man ihnen erzählt, daß es in Paris, in London oder Berlin großes Aufsehen erregen würde, wenn eine Dame im Geschäft oder im Bureau mit nackten Knien ersehene, dann sind sie höchlich erstaunt. Dem kurz geschneitten Haar gestattet die Amerikanerin jetzt wieder das Wachsen, und dadurch kommt es zu merkwürdigen Frisuren, die nicht immer schön sind. Schminke und Fuder spielen in New York eine größere Rolle als selbst in Paris. Die Kellnerinnen in den einfachen Restaurants sind ganz so angezogen und gepudert wie die Damen, die sie bedienen. Augenbrauen werden ausgezogen und dann schwarz bemalt, die Lippen zeigen das stärkste Rot, und die Wangenschminke hat etwas Orientalisches, nichts von der feinen Kunst der Pariserin.“